



DIE WARTBURG

Deutsch-evangelische Wochenschrift

Organ für amtliche Kundgebungen des Zentralausschusses zur Förderung der evangelischen Kirche in Oesterreich, des Deutsch-evangelischen Bundes für die Ostmark (Oesterreich), des Wehrschutzbundes, des Luthervereins.

Begründet von: Geh. Kirchenrat D. Friedrich Meyer in Zwickau.
Herausgeber: Kirchenrat D. R. Eckardt in Kriebitzsch (S.-M.). Verlag: Arwed Strauch in Leipzig.

Schriftleiter:
Pfarrer E. Mix in Guben (M.-Kauf.)
(für das Deutsche Reich).

Schriftleiter:
Pfarrer Lic. Fr. Hochstetter in Neunkirchen (N.-Oe.)
(für Oesterreich).

Preis vierteljährlich durch die Post 1.62 Mk., den Buchhandel 1.50 Mk., in Oesterreich bei der Post 2.05 K., bei den Niederlagen 1.50 K. Unter Kreuzband vom Verleger fürs Deutsche Reich 1.90 Mk., für Oesterreich 2 K., fürs Ausland 2.15 Mk. vierteljährlich. Einzelne Nummern 30 Pf. = 40 h. Anzeigenpreis 40 Pf. für die 4-spaltige Perzeile, für Stellengeluche und Angebote 20 Pf. Bei Wiederholungen

Nachlass laut Plan. Zurückweisung von Anzeigen, die zur Aufnahme nicht geeignet erscheinen, behält sich der Verlag vor. Erteilte Aufträge können weder angehalten noch zurückgezogen werden. Zusendungen sind zu richten in reichs-deutschen und allgemeinen Angelegenheiten an Kirchenrat D. R. Eckardt, für die deutsche Wochenschrift an Pfarrer E. Mix, in österreichischen Angelegenheiten an Pfarrer Lic. Fr. Hochstetter, für die Verwaltung, Anzeigen u. Beilagen an die Verlagsabteilung von Arwed Strauch in Leipzig, Hospitalstr. 25.

Postzeitungspreis, 12 fürs Deutsche Reich Seite 417, für Oesterreich Nr. 5087. Scheckkonto Nr. 105847 beim k. k. Postsparkassen-Amt in Wien.

Nr. 9.

Leipzig, 26. Februar 1915.

XIV. Jahrgang.

Inhalt:

Liebe. Gedicht. Von Gustav Schüler. — Der Tod ist verschlungen in den Sieg. Von Prof. Niebergall. — Der Bauernkrieg von 1525 und die Reformation. Von K.-H. — Und alles duldet sein. Erzählung. Von A. Schaab. (Fortsetzung). — Der Lazarettzug. — Neue Kriegsklieder. — Wochenschau. — Bücherschau. — Zeitafel der Kriegsergebnisse.

Die Vikarstelle

in Graslitz, Deutschböhmen, ist neu zu besetzen. Aufstrebende Gemeinde mit dankbarem Wirkungskreise, neuer Kirche und schönem Pfarrhause und angemessenem Einkommen.

Bewerbungen von österreichischen Staatsbürgern erbittet Der Ausschuss.

Die Pfarrstelle

der deutschen evang. Pfarrgemeinde Jglau in Mähren ist sofort zu besetzen. Gehalt 3000 Kr.; Remunerationen und Wegentschädigungen, Amtswohnung mit prächtigem Garten im schönen Pfarrhause. Arbeitsfreudige und leistungsfähige Bewerber wollen sich mit Zeugnisabschriften, Lebenslauf und Lichtbild umgehend melden bei

Kurator Riedrich, Jglau, Stägergasse.

Bücherschau.

Vom Kriege.

Lichtstrahlen für dunkle Zeiten. Gedanken und Betrachtungen von K. Wolf und Ad. Sellmann. Witten-Ruhr, Westdeutscher Lutherverlag. 25 Pfg.

Martin Willkomm, „Kommt, wir wollen wieder zum Herrn!“ 30 Andachten für die Kriegszeit. Zwickau i. Sa., 1915. Schriftenverein, 40 Pfg.

Die „Lichtstrahlen“ werden in der Tat manche dunkle Stunde durchleuchten. Es sind tapfere und starke Worte, die hier geredet

werden. Dagegen kann ich mich für die Andachten Willkomm nicht erwärmen. Gewiß, „diese Posaune gibt einen deutlichen Ton“. Nur dürfte fraglich erscheinen, ob solch eine Posaune noch nötig ist, wo Gott selber so gewaltig zu uns redet.

Mir. Lic. Chr. Bürckstümmer, Ein feste Burg ist unser Gott. Sammlung von Kriegspredigten. München, C. H. Beck, 1915. Geh. 2 Mk. 80 Pfg.

D. Dryander, Evangelische Reden in schwerer Zeit. 3. Heft. Berlin, Mittler u. Sohn. 30 Pfg.

J. Kessler, Kreuz und Schwert. 4. Sammlung. C. F. Ungelenk, Dresden-N. 75 Pfg.

Wilhelm Meyer, Gottes Wort in eiserner Zeit. 4. Lieferung. Marburg, Elwert. 1 Mk.

Unserer früheren wiederholten Empfehlung der drei zuletzt genannten Predigten haben wir nichts hinzuzufügen. Neu ist die an erster Stelle genannte Sammlung von Bürckstümmer, die, eine Art Gegenstück zu der mit wenig Ausnahmen norddeutschen Meyerschen Sammlung, nur süddeutsche Prediger zu Worte kommen läßt. Aber es ist derselbe Geist rechter christlicher Tapferkeit und Entschlossenheit, der sie alle erfüllt. Alle die jetzt erscheinenden Predigten zeigen den deutschen Protestantismus im tiefsten geeint. Und die meisten Prediger zeigen sich ihrer neuen, gewaltigen Aufgabe durchaus gewachsen. Das gilt auch von der bei Vandenhoeck u. Ruprecht in Göttingen erscheinenden Predigt von Ernst Klein, K.-Brot (20 Pfg., 100 Stück 10 Mk.), auf die besonders hingewiesen sei.

Mir. Gott mit uns! Dokumente religiöser Erhebung des deutschen Volkes in den Kriegsjahren 1914/15. Herausgegeben von Sup. Siebig. Mar. Koch, Leipzig. In Heften 10 Pfg., 100 Stk. 8 Mk. Volksausgabe (4 Hefte) je 60 Pfg. Große Ausgabe (8 Hefte) 1 Mk.

Nicht um Dokumente im eigentlichen Sinne handelt es sich in der vorliegenden Sammlung, sondern um lebensvolle Schilderungen des religiösen Lebens in unserem Volke unter den Stürmen dieses Krieges, wobei eine Fülle von Einzelzügen mitgeteilt wird. Aus der Mobilmachungszeit berichtet Siebig, von unserm Kaiser Tercha, von unsern Soldaten Divisionspfarrer Krömer, von der religiösen Erweckung in unserm Volke Pastor Eöschke, der auch die Vertiefung des christlichen Lebens in dieser Zeit ins Licht stellt. Alles in allem,

Werbet für die Wartburg!

Ein vorzügliches Buch
für die Konfirmation ist
Der Held von Wittenberg u. Worms

von Johs. Dose.

einfache Ausgabe 3,50 M., bessere Ausgabe 4,50 M., in 1/2
Leder gebunden 6,50 M.

Das bereits in 8000 Exemplaren verbreitete treffliche Buch gehört
in die Hand jedes heranwachsenden Jünglings.

Zu haben in jeder Buchhandlung
Verlag von C. Schaffnit, Düsseldorf 112.

eine sehr empfehlenswerte Sammlung, die in dem Sammelbände
(Große Ausgabe) ein schönes und billiges Geschenkwerk bildet.

Sup. J. Siebig, Vater unser! Kriegsbetstunden. 2.
Aufl. Mag Koch, Leipzig.

Schlichte, aber darum um so wirkungsvollere Andachten aus
Betstunden über das Vaterunser. Sie erheben und machen das Herz
warm. Auch für unsere Krieger im Felde wohlgeeignet. Mir.
Vorträge für die Kriegszeit. 2. Heft. M.-Gladbach,
Volksvereinsverlag. 30 Pfg.

Drei außerordentlich instruktive Aufsätze über das Wesen der
deutschen Kultur, das Werden der englischen Weltmacht und Englands
Politik im 19. Jahrhundert. Für Vorträge an Kriegsabenden sehr zu
empfehlen.

Gottes Gnade, unsere Kraft. 15 Predigten v. Theod.
Schmidt, Prediger der Brüdergemeinde. Bern 1913, G. A.
Bäschlin. 2,50 M., geb. 3,50 M.

In frischer Art weiß dieser Prediger unser Gegenwartsleben
durch die ewige Wahrheit des göttlichen Wortes zu beleuchten und
uns zu dem Bräutlein Gottes zu führen. Kiefer.

für des Pfarrers Studierstube.
Ch. Daehsel, Paulus, der Apostel Jesu Christi.
Sein Lebenswerk und seine Briefe in wort- und sinngetreuer
Uebersetzung. Dresden, C. L. Ungelenk 1913. 6 M. (Textband
einzeln 3,20 M.)

Auf Grund großer Gelehrsamkeit und Belesenheit — wovon
schon seine 1910 erschienenen Kulturgeschichtlichen Streifzüge durch die
paulinischen Schriften Zeugnis ablegten — gibt der Verfasser eine
ganz eigenartige und ohne Frage interessante Darstellung des Lebens
und Wirkens Pauli. In nicht wenigen und unwichtigen Punkten
weicht seine Anschauung ab von den sonst meist üblichen. Er will
den Apostel als einen durch und durch weltanschaulich, kultur-
freundlichen Mann schildern. Dabei läßt er sich in erster Linie von den
Arbeiten Deißmanns bestimmen; die von diesem Forscher eingeleitete
Methode will er energisch und konsequent auch auf die Paulus-
schriften angewendet wissen. Hierzu kritisch Stellung zu nehmen,
ist hier nicht der Ort. Das wird ganz gewiß in den theologischen
Fachzeitschriften gründlich besorgt werden. Wenig angenehm berührt
in einem für einen weiteren Leserkreis bestimmten Buche die häufige
Anwendung von Fremdwörtern (z. B. S. 262 Mundierungsvermerk),
sowie der oft gesucht klingende Ausdruck. Trotzdem sei das Werk
den interessierten Kreisen, auch unsern gebildeten „Laien“, zum
Studium bestens empfohlen. Es ist doch höchst interessant und
fesselnd, einmal eine ganz andere Auffassung von Pauli Person und
Werk zu erhalten; man ist doch oft zu sehr auf die traditionelle An-
schauung eingestellt. — Das außerordentlich reichhaltige Inhalts-
verzeichnis würde sicherlich noch an Wert gewinnen, wenn die für einen
weiteren Leserkreis wertvollen und leicht zu erreichenden Werke als
solche besonders gekennzeichnet würden.

Lic. Köhler.

Däehsels Bibelwerk. Die Heilige Schrift A. u. N. T.s,
erklärt von August Däehsel, Pastor zu Steinkirche bei
Strehlen. 1. bis 4. Band: Das Alte Testament mit in den Text
eingeschalteter Auslegung. Leipzig, A. Deichert'sche Verlags-
buchhandlung Nachf. (Ohne Jahreszahl.)

Das schon zu verschiedenen Malen hier besprochene Werk ist
mit diesem Ueindruck des A. T. nunmehr wieder vollständig. Indem
für die Anlage und den Charakter des Ganzen auf die genauer
orientierende Besprechung der ersten Lieferungen sowie der übrigen
Bände des A. T.s verwiesen werden muß, sei noch einmal rühmend
die gewaltige Größe des Auslegungstoffes hervorgehoben, die hier,
größtenteils von einem einzigen Manne, noch dazu von einem im
umfangreichen geistlichen Amt stehenden, zusammengetragen worden
ist. Wenn auch leider dem Willen des Verstorbenen gemäß kleine
Umgestaltungen, welche die neuesten Forschungen und die moderne
exegetische Literatur mit herangezogen hätten, an dem großen Werk
nicht vorgenommen worden sind, so bietet es auch heute noch genug des
bleibend Wertvollen. Dies schon deshalb, weil hier eigentlich der
ganze reiche Schatz aller bisherigen gelehrten und angewandten Schrift-
erklärung bis in die 80er Jahre des 19. Jahrhunderts hinein wie

Vater, du führe mich!
Ein Konfirmandenbuch fürs Leben.
Mit Bildern von Rudolf Schäfer.

2. umgearbeitete Auflage. Preis eleg. geb. M. 3.—.
Verlag von Arwed Strauch in Leipzig.

Das ist der Titel eines schönen Festgeschenktes für
Konfirmanden, das soeben neu erschienen ist, herausgegeben
vom Lutherverein zum Besten der Lutherspense.
für den nicht hohen Preis von 3 Mark wird hier ein
Werk dargeboten, das seinem schönen, vornehm-schlichten
Aeußern, wie vor allem seinem in allen Teilen hochinteressan-
ten Inhalt nach eine erste Stelle unter ähnlichen Werken wird
beanspruchen dürfen. Die Bearbeiter, Mitglieder des Presse-
ausschusses des Luthervereins in Dresden in Gemein-
schaft mit Herrn P. Dr. Heber und Herrn Schuldirek-
tor Ulrich sind bestrebt gewesen, aus den besten Schrift-
stellern besonders der neueren Zeit auszusuchen, was für
Konfirmanden am Tage ihrer Einsegnung und in ihrem Lebens-
alter überhaupt anziehend und segensvoll sein kann. Doch das
Buch wird auch geeignet sein, in späteren Jahren immer wieder
gelesen zu werden; ein Buch fürs Leben möchte es sein. Es
bietet religiöse Betrachtungen, Erzählungen, Dichtungen,
Lebensbeschreibungen, Schilderungen von den Arbeitsfeldern des
Reiches Gottes (innere und äußere Mission, Gustav Adolf-Ver-
ein, Evangelischer Bund, Lutherverein) usw. Besonders an-
ziehend werden die Bilder wirken, die von einem der bedeu-
tendsten evangelischen Maler unserer Tage stammen.

Die Verlagshandlung sendet auf Verlangen überallhin Probe-
Exemplare mit Bestelllisten.

in einem großen Sammelbecken aufgespeichert ist. Wir können da-
her dem Sohne des Heimgegangenen, der diese neue billige Volks-
ausgabe durchgesehen hat, nur beistimmen, wenn er wünscht, daß das
Werk unter den Bücherschätzen unserer evangelischen Kirche auch
weiterhin seinen geachteten Platz behaupten und mancherlei Segen
wirken möge. J. Zander.

Karl Kunert, Die Anfänge des Talmuds und
die Entstehung des Christentums. 2. erweiterte
Auflage. Leipzig 1914, Dörffling und Franke. Geh. 25 Pfg.

Das Heft ist eine Entgegnung auf den gleichlautenden Vor-
trag eines Rabbiners. Es wendet sich gegen das bewußt oder unbe-
wußt talmudische Judentum unserer Zeit, das es „verlernt hat, von
sich fort und auf Gott zu schauen.“ Kunert erhebt in klarer Weise
Widerspruch gegen die jüdische anmaßende Auffassung, Jesus habe
der Welt überhaupt nichts Neues gebracht. Das Heftchen ist sehr
lesenswert. Schroeter.

D. Wilhelm Brückner, Vom Apostolikumszwang.
Protestantenvereinsvortrag, gehalten in Karlsruhe am 26. Ok-
tober 1913. Heidelberg, Evangelischer Verlag, 1914. 54 Seiten.
75 Pfg.

Eine sorgfältige, gründliche und erschöpfende Zusammenstellung
aller zum Gegenstand gehörigen Gesichtspunkte. Zu den kirchen-
(Fortsetzung auf der 3. Umschlagseite.)

Briefkasten.

An mehrere. Mitteilungen über Glaubensgenossen, die im
Kriege gefallen sind, sind uns willkommen, soweit es sich um Männer
handelt, die im Gemeindeleben oder in der Vereinsarbeit eine füh-
rende Stellung einnahmen und in weiteren Kreisen oder wenigstens
in der engeren Umgebung geschätzt waren. Dagegen können wir
unmöglich die Namen aller im Felde gefallenen österreichischen Pro-
testanten anführen! — Sonstige Nachrichten über die Teil-
nahme unserer Gemeinden an der Kriegsfürsorgearbeit und über den
Einfluß der Kriegszeit auf das Gemeindeleben sind uns herzlich will-
kommen. Es liegt uns daran, ein möglichst vollständiges Bild hiervon
zu erhalten! Ebenso bitten wir dringend um Zusendung aller
von unseren Gemeinden herausgegebenen literarischen Er-
scheinungen. Die österreichische Schriftleitung.

Nach T. Sie haben vollkommen Recht: In Oesterreich
hat keine amtliche Stelle „Burgfrieden“ verkündigt. Ein
Teil der Presse kennt darum auch keinen „Burgfrieden“, soweit nicht
der nach unerforschten Grundsätzen waltende Zensor dafür sorgt.
Trotzdem halten wir es für ein selbstverständliches Gebot, in dieser
Zeit Zurückhaltung in der Polemik zu üben. Wenn andere dieses
Gefühl nicht haben, so kann uns dies in unserer Haltung nicht
beirren. M. d. e. G. H.

Ein Freund unseres Blattes aus Salzburg warnt
uns vor einem einarmigen Gärtner Franz Schöppe aus Döhlen, der
mit einem Empfehlungsschreiben des evangelischen Vikariats zu Bozen
und einem solchen des Pfarramts zu Salzburg Schwindeleien verübt.
Besonders Gärtnerei- und Gartenbesitzer seien gewarnt! H.

Die Wartburg.

Deutsch-evangelische Wochenschrift

Organ für amtliche Rundgebungen des Zentralausschusses zur Förderung der evangelischen Kirche in Oesterreich, des Deutsch-evangelischen Bundes für die Ostmark (Oesterreich), des Wehrschutzbundes, des Luthervereins.

Begründet von Geh. Kirchenrat D. Friedrich Meyer in Zwickau. Herausgeber: Kirchenrat D. R. Eckardt in Kriebitzsch (S.-M.). Verlag: Arwed Strauch in Leipzig. Schriftleiter: Pfarrer G. Mix in Guben (A.-Laut.) [für das Deutsche Reich], Pfarrer Llo. Fr. Hochstetter in Neunkirchen (Niederösterreich) [für Oesterreich]. Zusendungen sind zu richten in reichsdeutschen und allgemeinen Angelegenheiten an Kirchenrat D. R. Eckardt in Kriebitzsch (S.-M.), für die deutsche Wochenschau an Pfarrer G. Mix in Guben (A.-Laut.), in österreichischen Angelegenheiten an Pfarrer Llo. Fr. Hochstetter in Neunkirchen (Niederösterreich), für die Verwaltung (Bezug und Versand), sowie für Anzeigen und Beilagen an Arwed Strauch, Verlag in Leipzig, Hauptkass. Nr. 25. Bezugspreis vierteljährlich durch die Post 1.62 M., den Buchhandel 1.50 M., in Oesterreich bei der Post 2 K 5 h., bei den Niederlagen 1 K 50 h. Unter Kreuzband vom Verleger fürs Deutsche Reich 1.90 M., für Oesterreich 2 K., fürs Ausland 2.18 M. vierteljährlich. — Einzelne Nummern 30 Pf. — 40 h. — Anzeigenpreis 40 Pf. für die 4-spaltige Petitzeile. Stellenangebote und Angebote 20 Pf. Bei Wiederholungen Nachlaß laut Plan o. Erteilte Aufträge können weder angehalten noch zurückgezogen werden. Für das Erscheinen der Anzeigen an bestimmten Tagen und bestimmten Plätzen wird keine Gewähr geleistet. Zurückweisung von Anzeigen, die zur Aufnahme nicht geeignet erscheinen, behält sich der Verlag vor.

Postzeitungspreissliste fürs Deutsche Reich Seite 426, für Oesterreich Nr. 5037. — Scheckkonto Nr. 105847 beim k. k. Postsparkassen-Amt in Wien.

Nr. 9.

Leipzig, 26. Februar 1915.

14. Jahrgang.

Liebe.

Macht eurer Herzen Tore weit,
Die Liebe geht in Herrlichkeit,
Liebe, noch nie gewesen.
O blickdurchflammte, große Zeit,
Du machst die Herzen hochbereit
Und hast sie hocherlesen.

Nie hat ein Feuer so gebrannt —
Ein Bruder- und ein Schwesternland,
Alle Schranken sind gefallen.
Verblichen ist aller stolze Tand,
Als hätten wir nie das Prunken gekannt
Und nie gewußt von dem allen.

Die Liebe steht hoch im Ernteaugust,
Jeder wacht auf und schämt sich: Du mußt, du mußt!
Man fragt nach deinen Händen! —
Zum Altar wird manche tote Brust,
Es ist eine große göttliche Lust
Dies herrliche Verschwenden! Gustav Schüler.

Der Tod ist verschlungen in den Sieg.

Jetzt drängt sich unerbittlich der Tod unserm Nachdenken auf. Täglich hören und lesen wir von ihm. Der Krieg ist seine Festzeit; denn was ist Krieg anders als der grausame Wille zu töten und die bittere Notwendigkeit zu sterben? Darum lesen wir und hören wir immer jeden Tag: gefallen, tot; tot, gefallen. — Sonst holt sich der Tod einen um den andern aus den Betten heraus, nur hin und wieder macht er sich einen ganz besonderen Festtag, indem er die Erde schüttelt, sodaß ein paar Tausend in das Meer oder unter die Trümmer ihrer Häuser fallen. Aber jetzt feiert er Wochen und Monate lang solche Feste. Hat man den Tod früher abgebildet, wie er mit der Sense die Blümlein fein, die großen und die kleinen, abschneidet, heute mühte man ihn in seiner modernen Gestalt abbilden, wie er auf der Mähmaschine sitzt und hinter ihm sich die Haufen türmen, die er mit ihr dahingestreckt hat.

Darum muß man sich mit dem Tod befassen. Zwar hat es bisher nicht für anständig gegolten, in Gesellschaft viel von ihm zu reden; denn man scheut den Gedanken an den eignen Tod. Aber was hilft es, wenn wir die Augen schließen? Wir müssen uns daran gewöhnen,

daß er nun einmal eine Tatsache ist. Er ist ein Stück der Wirklichkeit, in der wir stehen, und er gehört zu dem Leben, das wir in der Welt führen. Er ist da, auch wenn wir ihm den Rücken kehren, und er fragt nicht, welche Stellung wir zu ihm einnehmen. Darum ist es töricht und feige, sich an diesem Bestandteil der harten Wirklichkeit vorüberdrücken zu wollen; denn der Tod ist das, was uns am allersichersten trifft, auch wenn er lange um uns herumgegangen ist, mag er sich nun jemand aus unserer Umgebung oder uns selbst als sein Opfer herausuchen.

Immer hat der Tod den stärksten Einfluß auf die Gedanken der Menschen über Leben und Welt gehabt. Meist hat er die Ernten noch viel ernster gemacht und ihnen die Welt verleidet. Dann haben sie gesagt: Besitz ist nichts, Menschen sind nichts, Freude ist nichts und Hoffen ist nichts; das Leben und die Welt ist nichts und Gott ist schließlich auch nichts; denn der Tod ist in der Welt; das einzig Gute, das er hat, ist dies, daß er auch alles Böse zu Ende bringt. So wird der Tod verschlungen in Verlust und Niederlage, und das Echo, das er in dem Menschen weckt, ist Trostlosigkeit und Verzweiflung. — Dem setzt der Apostel Paulus ein Wort entgegen, das zu den kühnsten gehört, die jemals ein Mensch ausgesprochen hat: Der Tod ist verschlungen in den Sieg. — Wie kann aus dem gründlichsten Nein ein solches unbedingtes Ja werden?

Der hat schon einen Sieg über den stärksten Feind des Menschengeschlechtes errungen, der sich nicht vor ihm fürchtet. Das ist der Dienst, den uns der Krieg leistet, daß er die Menschen lehrt, zu sterben und dem Tod ihrer Liebsten furchtlos entgegen zu sehen. Unsere Feinde haben es selbst berichtet, wie die Besatzung des „Blücher“ unterging: sie salutierte, sie grüßte seine Majestät den König Tod. Und in einer deutschen Zeitung stand zu lesen, wie deutsche Soldaten in der Weihnachtsnacht „Stille Nacht, heilige Nacht“ und dann „Deutschland, Deutschland über alles“ sangen; und als die Franzosen daraufhin anfangen zu schießen, sangen sie frohlich weiter „und lachten den Tod aus“. Es graust uns bei dem Wort: sie lachten den Tod aus. Dazu gehört etwas: entweder Leichtsinn und frivoler Sinn oder eine starke Erhabenheit über alles, was uns zerstören und vernichten kann. Mit gesundem, lebendigem jungen Leib den Tod auslachen, das ist schon ein Sieg; denn Lachen bedeutet immer, daß man innerlich über dem steht, worüber man lacht; und wer den Tod auslachen kann, der

hat ihn überwunden: „Trotz Tod, komm her, ich fürcht dich nit.“ Des Menschen ganze persönliche Kraft und Würde verrät sich darin, daß er immer der Herr über die andern Geschöpfe Gottes sein will, auch über sein düsterstes Geschöpf, den Tod. Dazu kann man kommen und dazu muß man kommen, wenn man ein reifer Mensch werden will, daß man sich über den Tod erhebt, mag er nun treffen, wen er will, einen von den Unfern oder uns selbst. Man muß seinen Tod sterben können, gefaßt und überlegen, man muß verlieren können, wenn man besitzt, zwar nicht ohne Trauer, aber ohne Verzweiflung. — So kann schon der Tod verschlungen werden in den Sieg.

Sonst kommt der Tod, wenn es an der Zeit ist, als ein Verhängnis; aber heute hat Sterben ein Ziel. Ein Verhängnis drückt auf den Menschen, aber ein Ziel vermag ihn emporzuheben. Der Tod im Krieg ist darum etwas anderes als der „Strohtod“, wie unsere Vorfahren das Sterben in dem Bette nannten, weil er dem Vaterlande gilt. Das verklärt und vergoldet das Sterben für so manches jugendliche und ernstere Gemüt, daß man den Sinn eines Opfers in das Sterben hineinlegen kann, das sonst nur ein dumpfes Verhängnis bleiben müßte. Es hat ein Krieger, der nur mit Not aus dem Rachen des Todes herausgerissen wurde, erzählt, welch ein Glücksgefühl, welch ein Jauchzen seine letzten klaren Augenblicke erfüllte, als ihn beim brausenden Ritt gegen den Feind die beinahe tödliche Kugel traf. Niemand konnte ferner ohne tiefe Erschütterung und doch mit innerster Erhebung von der Schar der jugendlichen Krieger lesen, die mit dem Gesang „Deutschland, Deutschland über alles“ in den Tod hineingestürzt sind. Wer dem großen heiligen Vaterlande stirbt, wer sein Leben als ein Opfer hingibt, und wenn ihn auch nicht im stürmisch jauchzenden Angriff, sondern im still abwartenden Siegen die Kugel trifft, es ist auch für ihn der Tod verschlungen in den Sieg; denn er erleidet ihn nicht bloß, sondern er stirbt selbst seinen Tod für die große heilige Sache seines Volkes. Aus dem Tod von vielen hunderttausenden und aus der Sterbensbereitschaft von Millionen erblüht uns der endliche Sieg. Denn das Volk siegt, das am besten sterben kann, weil ihm die große heilige Volksgemeinschaft lieber ist als das Leben der Einzelnen.

Endlich noch eines, das für den Christen den Tod in den Sieg verschlingen hilft. Kennt er doch nicht nur die Welt des Ganzen, die das Opfer des Einzelnen wert ist und von ihm lebt; kennt er doch auch eine noch höhere Welt, die Welt Gottes, die Welt von Christus, die Welt heiligen Geistes, die das Höchste und Letzte ist, wozu unser Verlangen und unser Denken gelangt. Dieser Welt Ausgangspunkt, dieser Welt Durchbruchspunkt oder dieser Welt Sinnbild ist Jesu Auferstehung von den Toten, mögen wir diese fassen, wie wir wollen, mehr geistig innerlich oder äußerlich dramatisch. Wer sich einen tiefen Lebensinhalt errungen hat in einem freudigen, reinen und gütigen Herzen, wer für Jesus Sinn und Verständnis gewonnen hat, der gehört einer höheren Ordnung der Welten an, von der aus ihm auch die höchsten Gestalten dieser Weltordnung gering erscheinen müssen. Es bedarf der göttlichen Führung und ernster eigener Lebensführung, bis man dahin gelangt; dann aber ist alles überwunden, was der Tod rauben kann,

und damit die Furcht vor ihm am gründlichsten ent wurzelt. Dann ist der Tod völlig verschlungen in den Sieg.
Niebergall.

Der Bauernkrieg von 1525 und die Reformation.

Erhebungen, wie sie fast das ganze 15. Jahrhundert und den Anfang des 16. in Deutschland durchziehen, sind nur aus der gesamten Lage der Zeit heraus zu erklären. Es begegnet heutzutage kaum mehr einem Widerspruch, daß die große Bauernerhebung ihrem Kern nach wirtschaftlicher, sozialer Natur gewesen ist. Die neuesten Forschungen auf einem Gebiet, das erst wenig durch Einzeluntersuchungen gelichtet ist, haben ergeben, daß es nicht angängig ist, den Druck, welchen die Bauern oft schmerzlich empfanden, nur auf die Selbstsucht und Tyrannei ihrer Herren zurückzuführen. Es war damals die Zeit, wo die Steigerung des Bodenertrages eine Erhöhung der dem Grundherrn zukommenden Abgaben durch außerordentliche Auflagen nahe legte. Der Bauer nahm aber die neuen Lasten um so widerwilliger auf sich, je stärker sein Standesbewußtsein gegen Ende des 15. Jahrhunderts gewachsen war. Dazu kam eine volkstümliche Literatur, welche seit der Zeit des Hussitentums gerade die Mühseligen und Beladenen des Volkes mit einem trotzigem Gefühl ihres Wertes erfüllte. So findet man von Anfang an das soziale Programm durchwirkt von einem starken religiösen Einschlag. Man glaubte in der heiligen Schrift den idealen Maßstab zur Beurteilung alles Bestehenden gefunden zu haben. Die „göttliche Ordnung“, gegen die sich die Gewaltigen auflehnen, will man wiederherstellen. Die Parole von der „Freiheit des Christen“ wird ausgegeben. Der Haß richtet sich nicht zum kleinsten Teil gegen die Pfaffen und Mönche, deren unverschämter Bettel das offene Land brandschatzte. Auch die Städte waren reich an unzufriedenen Elementen, namentlich waren die Handwerker geneigt, sich wider die herrschenden Geschlechter zu erheben. Man befürchtete eine große soziale Revolution.

Daß Deutschland trotz jener Befürchtung noch eine Reihe von Jahren der Ruhe sah, hat vielleicht die Reformation bewirkt, welche die religiös-kirchliche Frage in den Mittelpunkt des Interesses der Nation rückte. Aber es konnte auch nicht ausbleiben, daß die Bauernerhebungen sich nun erst recht mit dem Schilde der Religion deckten. Die religiöse Freiheit, die das Evangelium bot, wurde ohne weiteres bezogen auf die Befreiung von Leib und Gut. Es verbreiten sich hier und da kommunistische Ideen. Das Gefährliche der von Hubmaier in Waldshut verfaßten 12 Artikel lag nicht so sehr in ihren Forderungen als in deren religiöser Begründung. Es wurde das Evangelium als das göttliche Recht gegen das geschichtliche Recht ins Feld geführt. Auch war das Programm nicht imstande, das Auftauchen radikalerer Ideen zu verhindern. „Eine evangelische göttliche Reformation“ des gesamten Reiches sollte ins Werk gesetzt werden durch Einziehung sämtlicher geistlicher Güter des Reiches und durch Säkularisierung aller geistlichen Fürstentümer. Mit Hilfe der hierdurch frei gewordenen Mittel, so meinte man, konnten die Herren für den Ausfall entschädigt werden, den die Befreiung der Bauern von dem Uebermaß ihrer Lasten mit sich brachte. Besonders in Tirol tobte der Sturm gegen die

Geistlichen: Einziehung ihres Besitzes war die erste Forderung.

Schwärmerische Mystik und wilder Fanatismus des Hussitentums tritt am stärksten in Thomas Münzer und seinen Gefellen hervor. Er träumte von der Herstellung eines Gottesreiches auf Erden, in welchem die Theokratie sich erhob auf der Grundlage einer von paradiesischer Unschuld durchleuchteten Demokratie. Wo solche Gedanken Wurzel schlugen, da standen Staat, Gesellschaft, Religion am Rande des Abgrundes. Luther konnte in Thomas Münzer nur den Zerstörer seines Werkes und somit seinen Todfeind erblicken. Er fordert die Fürsten zum Einschreiten auf, wenn Münzer es nicht mit dem Worte bewenden lasse, vielmehr sich anschicke, „mit der Faust dreinzuschlagen, sich mit Gewalt gegen die Obrigkeit zu setzen und stracks einen leiblichen Aufbruch anzurichten.“ Luthers Verhalten im Bauernkriege ist häufig dem Mißverständnis ausgesetzt gewesen, um von dem Uebelwollen der Feinde von einst und jetzt ganz zu schweigen.

Da die Bauern ihre Forderungen im Namen des Christentums erhoben, so hoffte Luther, sie würden sich ihrem Erbieten im zwölften Artikel gemäß aus der heiligen Schrift belehren lassen und schrieb seine „Ermahnung zum Frieden auf die zwölf Artikel der Bauernschaft in Schwaben“. Er gibt darin zu, daß die Fürsten und Herren, so das Evangelium zu predigen verbieten und die Leute so unerträglich beschweren, wohl verdient haben, daß Gott sie vom Stuhle stürze. Das rechtfertigt aber das Unternehmen der Bauern nicht. Denn sie führen Gottes Namen mit Unrecht, lehnen sich wider die Obrigkeit auf, wollen Richter in eigener Sache sein und sich rächen, was nicht allein gegen das christliche, sondern auch wider das natürliche Recht und alle Billigkeit ist. Die Bauern suchen vergeblich die 12 Artikel mit dem Evangelium zu decken; denn sie gehen alle auf weltliche, zeitliche Sachen, „so doch das Evangelium sich zeitlicher Sachen gar nichts annimmt.“ Mit großer Kraft und Klarheit löst der Reformator sein Evangelium aus dem Gewirr selbstischer Interessen, in die man es verstrickt hatte, los. Die Religion wurde wieder auf die ideale Höhe gehoben, auf welche Luther sie gestellt hatte.

Die wohlgemeinte Mahnung zum Frieden war zu spät gekommen. Die Ereignisse hatten sie überholt. Als Luther vernahm, daß die Bauernheere plündernd und mordend vordrangen, drückten ihm Zorn und Erbarmen noch einmal die Feder in die Hand und er rief in fast wilden Worten die Fürsten zum Kampf auf „wider die räuberischen und mörderischen Rotten der Bauern.“ Das Flugblatt schloß mit dem Worte: „Dünkt das jemand zu hart, der denke, daß unerträglich ist Aufruhr und alle Stunde der Welt Verstorung zu erwarten sei.“ Nicht die Ausrottung der Gegner predigt er, sondern was er will, ist dies: zum Besten der Gesamtheit, zum Besten der vielen, die nur gezwungen der Bauernfahne folgten, soll der Gewalt ohne Verzug mit Gewalt begegnet werden, in offenem ehrlichen Kampfe, in dem auch die Fürsten ihr Leben einbüßen können.

Unmittelbar nach der Schlacht von Frankenhausen bittet er „die Herren und Obrigkeit“ um zwei Stücke: erstens, „daß sie, wo sie gewinnen und obsiegen, sich doch ja nicht überheben, sondern Gott fürchten, vor dem sie auch fast (d. h. höchst) sträflich sind; zum andern, „daß

sie den Gefangenen und denen, die sich ergeben, wollen gnädig sein, wie Gott jedermann gnädig ist, der sich ergibt und vor ihm demütiget.“ Vollends erging er sich in scharfen Worten wider „die wütenden, rasenden, unsinnigen Tyrannen, die auch nach der Schlacht nicht mögen Bluts satt werden.“

Luther wollte als „Evangelist“, als einer, der „die göttliche Schrift zu handeln hat“ das Gewissen der Fürsten, und zwar der „christlichen“, d. h. seiner eigenen, beraten. Kurfürst Friedrich war matt und krank, seinem Ende nahe. Er fühlte nur die Schuld seines Standes und war in Gottes Willen ergeben: „Will es Gott also haben, so wird es also hinausgehen, daß der gemeine Mann regieren soll; ist es aber sein göttlicher Wille nicht, wird es bald anders werden.“ Nicht viel anders dachte zuletzt auch sein energischerer Bruder Johann, der auf den Zehnten größtenteils verzichtet und es ebenfalls mit Güte versuchen will.

Das war der Moment, wo Luther es für geboten hielt, das irrende Gewissen seiner Landesherren auf den rechten Weg zu leiten, indem er ihnen ihr Recht und ihre Pflicht zeigte. Daß er es nicht in sentimentaler Weise, sondern kraftvoll und heftig tat, müssen wir ihm noch heute Dank wissen. Ebenso müssen wir seinen Mut und die souveräne Erhabenheit, mit der er bewußt seine Volkstümlichkeit preisgab, bewundern. Er hatte die Genugtuung, daß die Wirkung nicht ausblieb. Kurfürst Johann ließ seine Bedenken fahren. Im Verein mit den benachbarten Fürsten führte er bei Frankenhausen einen Hauptschlag gegen die Thüringer Bauern.

Die Haltung Luthers, der die von der Revolution ihm dargereichte Hand zurückwies, bannte die Gefahr, die damals dem Evangelium drohte, von dem Strudel der wilden Bewegung verschlungen zu werden. Kein Fürst und keine Stadtbürgerschaft, die bisher auf Seiten des Reformators standen, ist an ihm und seinem Werke irre geworden. Das nämliche gilt aber auch im großen und ganzen von dem deutschen Volke. Nur die Bauern meinten, Luther habe sie schmählich im Stiche gelassen.

Aus dem Bauernkriege hatte der Reformator gelernt, daß die unverständige Menge, „der Pöbel“, „der Herr Omnes“, fest im Zügel gehalten werden müsse. Inbezug auf die Wirkung des Evangeliums trat Resignation an Stelle der überkühnen Hoffnungen. Das bedeutete sicher einen Verlust, aber auch einen Gewinn. Denn die Tatkraft Luthers hat nicht im mindesten darunter gelitten, daß er fortan die Dinge schaute, wie sie waren. Wie ungebrochen sein Mut war, konnte die Welt daraus erkennen, daß er gerade jetzt in die Ehe trat, um dem Uebermut der „Papisten“, die schon das Spiel gewonnen zu haben meinten, einen Dämpfer aufzusetzen. Aller Welt zum Trost! Das könnte man als Motto setzen über die Geschichte des Reformators im Jahre 1525. —

Für einen, der jetzt nüchtern die damalige Lage der Dinge erwägt und von den Erfahrungen der Geschichte etwas gelernt hat, ist es leicht zu sagen: der Aufstand der in sich unreifen und zuchtlosen Bauernschaft gegen die bisher herrschenden Gewalten habe im voraus keine Aussicht auf dauernden Sieg gehabt, und auch nicht einmal die Kraft, das römische Wesen für Deutschland zu stürzen, als ob dieses irgendwo durch Pfaffenstürmen und Klösterverbrennen sich entwurzeln ließe; überdies

habe Luther keineswegs eine Begabung dazu besessen, auch auf dem politischen Gebiete neues zu schaffen und zu ordnen. Gewiß ist das alles richtig. Aber wie viel schwerer ist doch in solchen Fällen die Entscheidung für einen Mann, der mit erregtem Blute mitten in der auflodernden Bewegung steht und jene im Drang des Augenblicks für sich, sein Volk und seine Kirche zu treffen hat. Luther gab sie sofort hell und mannhaft auf Grund der Ueberzeugungen, die ihm feststanden und in denen er auch jetzt sich nicht beirren ließ. Die Versuche, die Reformation im deutschen Reich zu unterdrücken, waren ein halbes Jahrzehnt hindurch besonders durch die Furcht vor einer großen Volksbewegung zurückgehalten worden. Jetzt schien den Gegnern der Beweis geliefert, daß sich die Reformation recht wohl mit blutiger Hand niederwerfen lasse. Hiernach verfahren sie fortan auf ihren eigenen Territorien vollends rücksichtslos; und wohl mochten sie sich fragen, ob nicht die Auslehnung kaiserlicher Fürsten und stolzer Städte gegen einen Reichsbeschluß durch die Gewalt des Kaisers und der Majorität der Reichsstände ebensogut gebrochen werden könne, als zuerst Sickingen mit seinen adeligen Genossen und nun auch die so furchtbar drohenden Bauernscharen erlegen seien. Für eine umfassende Neugestaltung des deutschen Reiches in Einheit mit einer religiösen Neubelebung der Nation, wofür auch Luther ein so warmes Herz gezeigt hatte, blieb jetzt ohnedies keine Hoffnung mehr. Luther äußerte, nachdem die Bauern zur Ruhe gebracht waren: „Das Aussehen Deutschlands ist nie kläglicher gewesen als jetzt.“

Und gerade jetzt hatte der starke, unbeugsame Mann, der Kämpfer von heldenhafter Wildheit den Gipfelpunkt seiner Größe erreicht — aller Welt zum Trotz! K.-H.

Und alles duldet fein.

Erzählung von A. Schaab.

(Fortsetzung.)

Es folgten selige Tage. Vom Gesundwerden wurde nicht mehr zwischen ihnen geredet. Nur die Kinder sprachen alle Tage davon, machten ihre Pläne und Anschläge und setzten das Ziel, bis Weihnachten etwa. Johanna wollte ihnen wehren. Aber Hermann meinte lächelnd: „Laß sie nur, Kinderhoffnung muß etwas irdisch Greifbares haben. Wir hoffen ja auch, wenn auch in anderer Weise.“

„Aber es schneidet dir ins Herz, wenn sie so reden und drängen.“

„Ich bitte dich Johanna, warum soll mir das ins Herz schneiden? Das wäre gerade, wie wenn du das stets sich wiederholende Tirili eines Waldvögeleins, das in seiner Weise seinen Schöpfer lobt, nicht mehr hören könntest, weil du Beethovens a Passionata kennst.“

Aber Hochgefühle lassen sich nicht für immer festhalten. Die Wellen der Seele heben und senken sich. Die Seligkeit verebbte, und die hohe Stille sank hinab in Gleichgültigkeit. Frau Johanna sah den grauen, metallenen Blick in Hermanns Augen, wenn er, die Hände hinter dem Kopfe verschränkt, dalag und nach der Decke starrte. Sie umgab ihn dann mit doppelter Liebe und wartete, daß er sich auch davon freirede. Er konnte das jetzt, und eines Tages brach es hervor.

„Hast du schon einmal daran gedacht, warum es

heißt, das Leid auskosten?“ fragte Hermann. „Tag und Nacht quält mich das Wort, und ich verstehe es doch so gut. Seit Wochen tue ich ja nichts anderes. Da liegt man und beobachtet sich und die andern. Welchen Eindruck diese oder jene Aeußerung auf die Umgebung macht, jede ihrer Seelenregungen wird studiert und gibt Unterhaltung und je nachdem auch Triumph und Genugtuung. Ist eine Türe offen geblieben, und man hustet, so sieht man sie zusammenfahren und hineineilen, um das Versäumte gutzumachen. Und später liest man bei jeder Bewegung, die man macht, die Angst und Sorge in ihren Zügen, daß es doch nichts möchte geschadet haben. In ähnlicher Weise durchforscht man auch seine eigene Seele, was sie liebt und was sie ablehnt, womit man sie in Ruhe und womit in Wallung bringen kann. Schließlich dreht sich einem alles nur noch um die eigene Persönlichkeit, und so ist man in seiner scheinbar so braven Ergebenheit weit mehr zum Egoisten geworden, als in der Zeit, da man sich noch gegen das Kranksein wehrte und die andern mit seinen Launen quälte. Es liegt ein bittersüßer Genuß im Leiden und eine furchtbare Gefahr. Mit jedem Tage wird man sich ein wenig wichtiger, bis man seinen Zustand um nichts in der Welt mehr geändert haben möchte, weil man die süße Wollust des sich Verwöhnenlassens und des Tyrannisierens dann entbehren müßte.“

„Von den Schmerzen redest du aber nicht, Hermann, die mit dieser süßen Wollust verbunden sind.“

„Oh, ganz umsonst bekommt man den Genuß natürlich nicht. In dieser Welt muß alles bezahlt werden.“

„Und wie soll ich nun gegen diese neue Gefahr für mich, die du dir zurecht gedacht hast, steuern?“ fragte Johanna lächelnd.

„Du darfst nicht lächeln, Johanna, du mußt es ernst nehmen.“

„Wenn du dir Gedanken über deine Gedanken machst und wieder eine kleine, künstliche Hölle in dir selbst schaffst? Aber vielleicht nehme ich es auch ernst“, sie stockte.

„So schilt nur!“ bat er. „Ich glaube, daß es mir nottut, wieder einmal gründlich gestraft zu werden.“

„Vom Schelten ist da nicht die Rede, Hermann. Bitter ernst — dann sage ich mir, daß du nur deshalb auf solche Selbstquälereien kommst, weil dein Geist nicht genug beschäftigt wird, daß der Kinder und meine Gespräche dir nicht genügen. Ich muß wieder auf etwas Schönes sinnen, das ich dir vorlesen könnte. Aber das Höchste und Feinste hat man doch immer bei sich, damit braucht man nicht aufs Lesen warten; wenn sein Geist den deinen fähert, wenn er dir Leben und volles Genüge gibt.“

„Wenn ich's nur hätte, Johanna. Aber ich glaube, seitdem ich mich beschieden habe, daß mein Leib feiern muß, auch meine Seele in Untätigkeit versinken will. Wenn ich nicht arbeite, kann ich auch nicht gesund denken.“

„Die vielen Wenn helfen nichts, Hermann. Man muß sein Leben aus dem Holze schnitzen, das man hat. Vielleicht ist dir die Zeit der Ruhe jetzt gegeben, damit deine Seele Kräfte sammle für Schwereres.“

„Noch Schwereres?“

„Ja Hermann. Es geht aufwärts. Da wird der Weg mit jedem Schritte steiler; aber man darf auch

die feine Luft einatmen, die von oben her entgegenweht. Du mußt nicht nachlassen, bis du das Wehen von der Höhe spürst."

"Sag mir Johanna, warum stellst du eigentlich diese feinen Dinge immer erst dann aus dir heraus, wenn ich eine neue Last auf dich gewälzt habe? Und dabei sagst du noch, daß deine Gespräche mir nicht genügen?"

Johanna errötete. "Du könntest sie dir vielleicht schon längst gesagt haben, und wie wäre das kindisch, wenn ich dich nachträglich meistern wollte?"

"Oh nein, du spürst ja deutlich, daß ich noch nicht so weit bin. Komm hierher, Johanna! Ganz nahe! So! —" Sie beugte sich über ihn. Er sah ihr lang und tief in die Augen. "Wenn nun das Schwerere kommt, mußt du mit deinen goldenen Worten nicht warten, bis ich sie wie einen Hammer aus dir herausschlage. Laß mir die Hilfe dann gleich zuteil werden! Versprich mir das!"

"Das will ich, Hermann. Vielleicht brauche ich sie dir dann gar nicht vorreden, sondern kann sie dir vorleben."

Sie hatte ihm das schon einmal gesagt, und wieder suchte er zusammen wie damals. "Nein! Nein! Johanna. Deine Worte helfen mir schon, es bedarf nichts Weiteres!" wehrte er.

— Ob ihr Gespräch über das Schwerere in Vorahnung geschehen war? Wenige Tage später schon trat es in ihr Leben ein. Ihrem Uebereinkommen gemäß, machte wieder einmal der Arzt seinen Besuch. Johanna ließ die beiden Männer für einen Augenblick allein. Der Arzt benützte diese Gelegenheit, um Hermann einen Vorschlag zu machen, der den Kranken in Freude, Staunen und auch in die größten Zweifel stürzen sollte. Er sprach von einem neuen Verfahren, das soeben frisch zur Anwendung kam und viel von sich reden machte. Man hatte einige wunderbare Erfolge damit erzielt; aber es glückte nicht immer. Wo es mißlang, war durch die schwere Kur die letzte Kraft und Widerstandsfähigkeit des Kranken aufgebraucht, und es blieb in den meisten Fällen nur noch ein langsames, schmerzhaftes Hinsterben übrig. Vor Wochen hätte Hermann mit beiden Händen zugegriffen. Jetzt fragte er sich, ob er das Recht zu solchem Versuche habe, ob es nicht wieder eine Art Flucht vor dem Leiden sei. Er bat sich daher etwas Bedenkzeit aus. "Sie können meine Frau darum wissen lassen; aber das letzte sagen Sie ihr nicht, darüber möchte ich allein mit mir ins Reine kommen. Auch will ich ihr die schwere Entscheidung sparen."

"Ich verstehe das", meinte der Arzt. "Als Frau würde sie Ihnen jedenfalls abraten und eher fürs Ausbarren und sich Bescheiden sprechen."

Also erfuhr Johanna nur die freudige Seite der Sache. Mit einem Jubelruf begrüßte sie die neue Aussicht. "Wer hätte das gedacht, Hermann, eben da wir anfangen, jegliche Hoffnung aufzugeben. Heute abend noch schreibe ich an deinen Vater, daß er aushilft, denn wenn du die Kur hinter dir hast, mußt du zur Stärkung jedenfalls noch in ein Bad gehen."

"Geh nicht gar zu weit in deinen Zukunftsträumen", bat Hermann.

"Nein; aber ein bißchen muß ich mich ausfreuen zuerst. Der Herr Doktor sagte, daß es ihm selbst die höchste Freude mache, wenn die Kur gelänge. Es müsse

ein Genuß sein, dich einmal im Vollbesitz deiner Kräfte zu sehen, du seist eine selten schöne und markige Gestalt. Man könne dir deshalb vielleicht auch etwas Außergewöhnliches zumuten."

"Sagt er das? Das ist schön von ihm; aber wir wollen trotzdem nicht voreilig sein, sondern es uns in aller Stille überlegen."

"Mich wundert, wie ruhig, ja gleichgültig du die Sache nimmst", sagte Johanna etwas vorwurfsvoll. "Kannst du dich nicht mehr zu einer frohen Hoffnung emporarbeiten? Oder ist es von wegen dem Genuß des Leidens, von dem du neulich redetest?"

Ein jäher Zug des Schmerzes ging über sein Gesicht. Ihre Worte trafen ihn wie ein Schwerthieb in die Seele. Sie sah sofort, wie wehe sie ihm getan hatte. "Oh vergib, Hermann!" bat sie. "Die große Freude raubt mir alles Maß und alle Besinnung."

"Rede nur, Johanna. Ich muß mich eben zuerst wieder ganz umdenken. Eine vollkommene Garantie übernimmt der Arzt selbstverständlich auch nicht. Dem Vater magst du immerhin einstweilen schreiben."

Johanna drängte nun nicht mehr, wengleich ihr ihres Mannes Zaghaftigkeit ein Rätsel blieb. War er denn schon also zermürbt von der Krankheit, daß er keine Willenstat mehr fertig brachte?

Zwei Tage lang rang Hermann mit sich. Er hatte sich das Ziel gesetzt, daß er in dieser Zeit schlüssig werden wollte. Wenn er nur nicht dieses entsetzliche Gefühl der Schwäche gehabt hätte, eine innere Ohnmacht, die ihm trotz aller Bemühungen auch nicht für einen Augenblick die Hoffnung auf Erfolg aufkommen ließ. Um ihn zwitscherten die Kinder von des Vaters neuer Kur und Gesundung, und Johanna ging mit federnden Schritten umher. Ihre Augen leuchteten, und ihr Gesicht strahlte. Draußen bei der Arbeit ertappte sie sich sogar einmal, daß sie vor sich hinsang. Sie brach jäh ab; aber Hermann hatte es dennoch gehört. Tausendmal fragte er sich, warum ihm das alles keine Zuversichtlichkeit geben wollte, während doch die Stimmung seiner Umgebung in der letzten Zeit so sehr auf ihn gewirkt hatte. Schließlich aber sagte er sich, daß er ihnen diese letzte Hoffnung auf Genesung nicht vernichten dürfe, daß sie ihn bei einer Weigerung von nun an immer mit Vorwürfen ansehen müßten, weil er seinen Willen, seine Kraft und seinen Körper nicht für sie wagte. Also nötigte er sich, seinem eigenen Empfinden entgegen, die Zustimmung ab, um der Zuversichtlichkeit seiner Lieben willen.

Als er Johanna dann den Entschluß mitteilte, fiel sie ihm um den Hals und jubelte: "Oh Hermann, wie ich mich für dich freue. Ich hatte schon geglaubt, du seist nun allzusehr Lamm geworden und könntest nicht mehr Löwe sein."

Er lächelte. Wenn sie geahnt hätte, wie sehr er gerade in diesen Tagen Löwe gewesen war. Er wurde nun wieder in das Krankenhaus verbracht, und es folgten bange Wochen voll Sorgen und Aufregung, die ihnen das Ersehnte nicht brachten. Als der Kranke nach den letzten und äußersten Versuchen von dort entlassen wurde, war es, damit er zu Hause sterben könne. Durch allerlei Umstände hatte Johanna nun auch erfahren, warum sich ihr Mann damals so schwer zu der Kur entschloß. Sie machte sich bittere Vorwürfe, daß sie ihn durch ihre allzugroße Zuversichtlichkeit zu dem Wagnis drängte. Aber

Hermann bat: „Schaue nicht mehr zurück, Johanna, das nützt doch nichts. Wir müssen vorwärts blicken, und du mußt mir helfen, damit ich es durchleiden kann.“

Das Bitterste war ihr, daß er nun zu schwach geworden war, um beim Heben und Legen noch mithelfen zu können, und ihre Kraft allein reichte nicht aus. Sie war daher genötigt, einen Mann in das Haus zu nehmen, der mitpflegte. Manchmal mußte sie den Pfleger nun schon mitten in der Nacht heraufrufen, weil Hermanns Schmerzen derart furchtbar wurden, daß man ihn anders legen, oder für eine zeitlang aus dem Bett nehmen mußte. Wie waren die Leidenslinien auf der Stirne und um den Mund jetzt so tief geworden, und wie krampfte er die Hände zusammen und zog die Lippen ein, um die Schmerzen zu verbeißen, und konnte das Aufstöhnen doch nicht immer vermeiden.

„Wie durchsichtig dich die Schmerzen gemacht haben“, sagte sie eines Tages, als sie ihn wieder also leiden sah.

„Wenn's nur die Schmerzen wären“, sagte er im Tone höchster Verzweiflung.

„Was ist es denn sonst, Hermann?“ fragte sie verwundert.

„Da innen, ich kann nicht sterben, ich fürchte mich davor. Du weißt: Reif sein ist alles. Ich bin nicht reif genug. Ich sehe es jetzt, ich hätte mit der Kur warten müssen, bis ich es ganz erfaßt hatte. Wenn ich jetzt darnach greifen will, so weicht es vor mir zurück. Hilf mir doch, Johanna!“

„Wir müssen beten, Hermann.“

„Ich kann nicht beten“, stöhnte er.

Sie kniete an seinem Lager nieder, nahm seine abgekehrten Hände in die ihren und legte ihr Gesicht darauf. Er wartete auf ihre Worte; aber sie redete nicht, und es blieb lange so still, daß auch er kaum zu atmen wagte. Endlich erhob sie sich. Ein merkwürdiger Glanz und doch wieder ein Zug wie von inneren Schmerzen lag auf ihrem Gesichte. Sie beugte sich auf ihn herab und sagte leise: „Die Hilfe wird kommen. Ich habe darum gerungen, und der Herr hat ja gesagt.“ Dann legte sie ihr Gesicht an das seine und brach in heftiges Weinen aus. Noch nie hatte er eine solche Trauer bei ihr erlebt, und als sie sich schließlich beruhigte, sagte sie: „Es wird etwas Furchtbares sein, Hermann.“ Er verstand nicht, was sie meinte, und auch sie verstand es nicht; aber ihre Seele spürte voraus, was kommen wird. (Schluß folgt.)

Der Lazarettzug.

Mit Recht weist man auf die Organisation hin, die sich bei der Mobilmachung unseres Millionenheeres in glänzender Weise bewährt hat, so daß der riesenhafte Apparat tadellos funktionierte. Eine besonders wichtige Stelle in der modernen Kriegsführung nimmt die Organisation der Verwundetenpflege ein. Je schneller und je besser die Verwundeten, nachdem sie den ersten Verband auf dem Kriegsschauplatz erhalten haben, zur weiteren Pflege in die Heimat gebracht werden können, mit desto größerer Wahrscheinlichkeit können Hunderte und Tausende unserer Krieger am Leben bleiben. Das Mittel, dessen wir uns heute zu einer möglichst raschen und bequemen Beförderung meist schwerer Verwundeter bedienen, ist der Lazarettzug.

Er ist sozusagen ein rollendes Krankenhaus. Die lange Wagenreihe setzt sich aus ca. 20 Krankenwagen, 2 Wärterwagen, 2 Heizwagen und der auf einige Wagen verteilten „Intendantur des Zuges“ zusammen. Gleichsam das Herz der fahrenden Kolonne bildet der Chefarztwaggon mit dem Arztwagen; von ihm gehen die wichtigsten Verbindungen aus. Der Zug ist ein geschlossenes Ganzes, kein Winkel ist unerreichbar, denn mittels des Telephonanschlusses dringt

überallhin die Stimme des Arztes. 250 und mehr Verwundete finden in seinen Räumen sorgsame Aufnahme. Unter dem Generalarzt sind 1 Oberarzt und 2 Assistenzärzte tätig, einer hat die Funktion des Apothekenverwalters übernommen. Im Operationsraum sind alle chirurgischen Utensilien vorhanden. Immer bereit nimmt der Operationstisch die Mitte des Raumes ein. Eine verstärkte Deckenbeleuchtung mit Abblendung gestattet jederzeitige Tätigkeit in der „Eisenbahnklinik“. Alles ist vorrätig, was eine stabile Klinik nicht entbehren kann.

Während der Chefarzt ein sauberes und behagliches Kabinett für sich zur Verfügung hat, teilen im Arztwagen drei Herren das gemeinsame Dasein. Im Wandschrank stehen die mannigfachen Flaschen und Tiegel. Auch eine bakteriologische Einrichtung ist vorhanden. Eine nicht zu vernachlässigende Aufgabe des Arztes liegt in den unaufhörlichen Wasserkontrollen. So manches, worauf das Feldlazarett, das im Vergleich zum Sanitätszug derbere Arbeit zu verrichten hat, verzichten muß, ist unter den Stillungs- und Betäubungsmitteln enthalten. Ein freundliches Bild bietet auch der reichversehene Vorratswagen, ca. 250 hungrige Mägen können von den Vorräten 3—4 Tage gespeist werden. Schmalhans ist nie Küchenmeister, denn das „Proviantamt“ hält darauf, immer für „voll“ genommen zu werden. In den Schrankfächern des Magazinwagens lagert die Wäsche, Bettbezüge für 500 Patienten, Leibwäsche jeder Art, Anzüge und Mäntel, Binden und Wollfächer. Im Küchenwagen schalten und walten die Köche, und ihrer Arbeit Last ist nicht gering. Das letzte Glied der Spezialabteilungen des Lazarettzuges ist der Eiswagen. Auch Wein und Bier fehlt nicht. In den Krankenwagen tritt überall die Absicht hervor, dem Verwundeten sein Los möglichst zu erleichtern. Weiße, straffe Linnen auf den Betten, die auf Stahlfedern montiert die Erschütterungen desfahrens abhalten, Blumen zur Zier, Bilder zur Aufheiterung schmücken die einstigen 3. Klasse-Personenwagen. Zwei Betten stehen übereinander. Matratze und Kissen gewähren eine weiche Unterlage. Daß man auch ungehindert von Wagen zu Wagen gelangen kann, dafür dient der Mittelgang, der im ganzen Zuge frei ist. In der Regel dauert ein Transport mehrere Tage. Ohne Ziel verläßt der Zug seine Etappe. Er nimmt seine Patienten vom Schlachtfelde wie von den Feldlazaretten auf. Im Zuge werden die ersten Verbände angelegt und Notverbände durch Spezialverbände ersetzt. Besondere Sorgfalt und Schonung erheischt die Wundbehandlung. Die Ausrüstungskosten für einen Lazarettzug betragen etwa 100 000 bis 160 000 Mark.

Alles in allem darf man sagen: Was vom Roten Kreuz im ganzen gilt, gilt im besonderen von der Einrichtung des Lazarettzuges. Die Schrecken des Krieges werden gemildert durch die mannigfachen Organisationen, in welchen die christliche Liebe ihre Triumphe feiert. Man braucht nur einen Blick in einen Lazarettzug zu tun und man wird voll freudiger Bewunderung anerkennen müssen, wie echte Samariterliebe hier ein Arbeitsfeld gefunden hat, das bis jetzt der Welt noch unbekannt war und das Zeugnis davon ablegt, wie alle heilenden, tröstenden, Segen bringenden Kräfte im Menschenleben ihren Quellpunkt im lebendigen Christentum haben. K — ch.

Neue Kriegslieder.

Der Pionier. (Eine Begebenheit.)

„Wo steht die feindliche Batterie?
Unsre ganze Stellung vernichtet sie!
Der flieger hat sie auch nicht gefunden. —
Wer von euch will sie erkunden?“ —
Zehn freiwillige traten heran.
Forschend sah sie der Oberst an.
Doch die Gesichter waren wie Erz,
zum Tode ruhig jedes Herz!
Nun stand bei dem einen des Obersten Blick.
Er nickte. — Die andern traten zurück. —
Und kurze Weisung gab er dem Mann;
Der hörte in eiserner Haltung sie an.
Nachdem er besprochen den schweren Gang,
des Obersten Stimme milder klang.
„Sind Sie verheiratet, Pionier?“ —
„Jawohl, Herr Oberst!“ — „Und Kinder?“ — „Dier.“
Personen wurde des fragers Blick:
er dachte heim an das eigene Glück. —

„Für Frau und Kinder wollen wir sorgen!
 Will's Gott, auf Wiederseh'n morgen!“
 Der Oberst drückte dem Braven die Hand;
 dann hat er sich still zurückgewandt.
 In Haltung stand noch immer der Mann,
 da trat ein anderer an ihn heran,
 der Prediger von der Division.
 Und der Pionier, als wüßte er schon,
 was nun heilig geschehen werde,
 ließ auf die Kniee sich zur Erde —
 und empfing in der sinkenden Sonne Strahl
 barhaupt das heilige Abendmahl. — —
 Die Augen zum Himmel hinaufgewandt,
 blickten wie in ein fernes Land. —
 Mag's wohl die Sonne gewesen sein?
 Das Antlitz trug so seligen Schein!
 Dann hat der Brave den Segen empfangen
 und ist still seinen Weg gegangen.

— — — — —
 Auf Tod und Leben war es ein Gang.
 Und die Tat? Die herrliche Tat gelang!
 Das Kühnste hat der Tapfre vollbracht,
 in ihm war groß eine heilige Macht.

— — — — —
 Und als er vor seinem Obersten stand,
 drückte der ihm wieder die Hand.
 Dann währte es nicht lange, der Feind, er schwieg!
 Und die deutsche Fahne flog in den Sieg! —
 Der den Feind erkundet, trug voller Eust
 das Eiserne Kreuz auf der Heldenbrust.

Reinhold Braun.

In die Sümpfe!

Wir brechen heran in wilder Gewalt
 Mit den fegenden Lanzenspitzen
 Und haben die treibenden Wölfe umkrallt
 Und schmetterten sie in Sumpf und Wald,
 Wo sie in eisernen Sperren sitzen.

Mit der alten preschenden Preußenwut,
 Wie zu frißens erlauchten Zeiten!
 Wir jagten die eingenistete Brut!
 O du funkelnder Schirmvogt, wir könnens noch gut,
 Das gegen die Russen reiten!

Dein Zorndorf steht großleuchtend empor!
 Uns hat ein Zornland entboten —
 Wie die hauenden Eber stürzten wir vor
 Zum überbrandeten Preußentor,
 Verstopfens hochauf mit den Toten!

O du herrliches Ostland, nun wirst du frei,
 Nun hast du genug gelitten —
 Nun ist deine zuckende Angstflucht vorbei —
 Wir haben die Russen mit Wutgeschrei
 In die Seen und Sümpfe geritten!

Gustav Schüler.

Wochenschau.

Deutsches Reich.

In seinem Vortrag, den der Universitätsprofessor D. Jul. Richter über „Der deutsche Krieg und die deutsche evangelische Mission“ in der Sitzung des Verwaltungsrates der Deutschen Evangelischen Missionshilfe hielt, unterschied der Vortragende bei der

einleitenden Darlegung, in welchem Umfang die deutsche evangelische Heidenmission durch den Weltkrieg in Mitleidenschaft gezogen sei, drei Gruppen. Zunächst die am meist verschont gebliebenen Länder: China, Niederländisch Indien und Amerika. Was die deutschen Kolonien betrifft, so waren in Tsingtau etwa 12 Missionare unter Waffen, ein Missionarsohn ist gefallen. In die afrikanischen Schutzgebiete ist der Krieg im Widerspruch mit den Bestimmungen der Kongoakte hineingetragen worden. Bei der Verteilung von Togo haben von 17 Bremer Missionaren 6 mitgekämpft, die jetzt tief im Innern Dahomes in der Gefangenschaft leben. Aus den Küstengebieten Kameruns sind wie alle Deutschen so auch die Angehörigen der Basler und Baptisten-Mission in der rohesten Weise nach England geschleppt worden. Von Deutsch-Süd-West- und Deutsch-Ost-Afrika fehlen alle und aus der Südsee fast alle Nachrichten über die Missionen. In den englischen Kolonien geht man offenbar auf eine Weisung von London immer schärfer vor. Die Missionare werden jetzt fast überall mit Frauen und Kindern in die Gefangenschaft gebracht. „So hat England den Krieg zu einem Kampf gegen die Unschuldigen gemacht und sich dadurch in Widerspruch zu den Grundsätzen der Zivilisation gesetzt“, urteilt Missionsdirektor D. Oehler-Basel. Die heimischen Missionshäuser sind fast alle in Lazarette und Erholungshäuser umgewandelt, an 280 Jünglinge und 30 Missionare sind ins Feld gezogen, und schmerzlich leidet man unter der fast gänzlichen Abgeschnittenheit von den Missionsgebieten, aber die Liebe der Missionsfreunde hält in diesen schweren Zeiten stand, selbst aus dem Schützengraben kommen Gaben, auch durch leztwillige Verfügungen.

Im zweiten Teil kennzeichnete D. Richter die Aufgaben, die der Deutschen Evangelischen Missionshilfe aus der nationalen und internationalen Lage erwachsen. 1. Durch die geschichtliche Entwicklung der evangelischen Mission und des deutschen nationalen Gedankens ist eine Spannung zwischen diesen beiden Lebensfunktionen des evangelischen Deutschlands entstanden. Die Deutsche Evangelische Missionshilfe soll als ein ehrlicher Makler dazu mitwirken, daß diese Spannung überwunden wird. 2. Wenn das deutsche Volk über die kontinentalen Grenzen hinaus in Weltbeziehungen hineinwächst, so wollen wir, daß der Gesamteindruck, der von den Weltwirkungen Deutschlands auf die Menschheit ausgeht, christlich geprägt sei. Unsere Weltbeziehungen sollen von christlichem Geist geädelt sein. Die Deutsche Evangelische Missionshilfe soll als ein getreuer Eckart das deutsche Volk an diese Aufgabe erinnern. 3. Die entscheidende Frage ist: „Welches ist Deutschlands Beitrag an die Menschheit?“ Im Reformationszeitalter war Deutschlands Beitrag an die europäisch-germanische Welt das reformatorische Evangelium und davon datiert ein neues Zeitalter der Weltgeschichte. Auch heute wollen wir der Menschheit unser deutsches evangelisches Christentum als unsern edelsten Schatz bringen. Die Deutsche Evangelische Missionshilfe soll der Vermittler zwischen den Missionsfreisen und dem deutschen Volke zur Ausrichtung dieses Menschheitsdienstes sein.

Eine wenig bekannt gewordene Kaiserrede konnte das „Posener Tageblatt“ dieser Tage ihrem Wortlaut nach bringen. Der Kaiser hielt sie bei seinem jüngsten Besuche in Lodz an die Abordnungen der verschiedenen Regimenter der 9. Armee. Von besonderer Bedeutung ist der Ausgang der Rede. Nach Worten wärmster Anerkennung für das heldenhafte Verhalten der Truppen schloß der Kaiser: „Euch danken Ich und das Vaterland, daß der deutsche Osten geschützt ist. Aber noch ist nicht alle Arbeit getan, noch heißt es aushalten, durchhalten, den Feind zu Boden werfen, bis wir zu einem ehrenvollen Frieden gelangen. Dazu aber brauchen wir die Hilfe unseres großen Alliierten droben im Himmel. Nur mit einem frommen, gläubigen Heer ist der große Gott. Euren Vätern und Vorfahren, die vor hundert Jahren und später unter Kaiser Wilhelm dem Großen voll Vertrauen auf die Hilfe ihres Gottes in den Kampf zogen, hat der Allmächtige den Sieg verliehen. Er wird auch mit Euch sein und mit Euren Waffen!“

Karl Geroks „Palmbblätter“ sind, wie wir aus der kleinen Denkschrift ersahen, die P. Matter zur Feier des 100. Geburtstages des Dichters im Verlag von Greiner und Pfeiffer in Stuttgart herausgegeben hat, Ende vorigen Jahres bereits in 450 000 Exemplaren erschienen. Das ist ein Erfolg, wie er, abgesehen von Schiller, wohl noch keinem Liederdichter zu teil geworden ist (vgl. unsere Würdigung des Dichters in folge 3).

Gegen das „faschingstreiben und den Starkbierauschank“ richtete sich eine Bekanntmachung des stellvertretenden kommandierenden Generals des 1. bayr. Armeekorps, von der Tann, in München vom 2. Februar, weil sie nicht in unsere Zeit passen. Recht so! Aber daß das überhaupt noch erst nötig war!

Sehen die Engländer Preise auf Deutsche aus? Der in deutschen Kaufmanns- und Missionskreisen gleich angesehene Togokaufmann J. K. Victor, Mitglied der Handelskammer in Bremen machte in seinem Vortrag am 22. Januar vor dem Bunde Deutscher Bodenreformer in Berlin folgende fast unglaublich klingende Mitteilung: „Vor einigen Tagen erst hörte ich von einem aus Kamerun zurückgekehrten, durchaus zuverlässigen Herrn, daß die Engländer für jeden von den Negern eingebrachten Deutschen einen Preis von 20—50 Mk. ausgesetzt haben! Vor der Abreise des betreffenden Herrn sollen bereits zwei Deutsche vollständig verstümmelt eingeliefert worden sein, während ein dritter halbtot an Bord gebracht wurde, der sich nur langsam erholen konnte!“

Wenn sich das bestätigen sollte, hätte sich England selbst damit aus der Reihe der Kulturnationen gestrichen.

Allerlei Kriegslügen, die in der englischen, russischen, französischen Presse über den deutschen Kaiser verbreitet werden, teilt der in St. Louis erscheinende „Lutheraner“ mit. Die von der geistigen Ummachtung des Kaisers und dem Selbstmord des Kronprinzen sind ja wohl allgemein bekannt. Das tollste leistet sich danach aber doch die französische Presse, die mit einer Weisagung eines französischen Mönches mit Namen „Bruder Johannes“ hausieren geht. Der habe vor 400 Jahren von dem Antichrist-Kaiser geweissagt, der „in der Zeit vor dem Jahre 2000“ aufstehen werde. Er werde ein „Sohn Luthers“ sein, „der Gott anrufen und sich für Gottes Boten halten wird.“ Sie läuft natürlich darauf hinaus, daß „der weiße Adler“ (Rußland) kommen wird, um das Land des Antichristen von einem Ende zum andern mit seinen Heeren zu überfluten. Dann werde das Land Luthers untergehen, und der Antichrist-Kaiser werde in Einsamkeit und Wahnsinn sterben. — Also eine regelrechte Weisagung auf die russische „Dampfwalze“, die aus dem aufgeklärten Pariser „Figaro“ besonders auch in kanadische Zeitungen übergegangen ist und dort viel Verbreitung gefunden hat. Es muß doch schlimm um die französische Sache stehen, wenn man in solchen Mätzchen Trost suchen muß.

„Germania“ und „Märkische Volkszeitung“ (Nr. 30 vom 5. 2. 1915) haben dieser Tage unter der aufsehenerregenden Überschrift „Protestantische Proselytenmacherei während des Krieges“ behauptet, einer evangelischen Frau, die in Mischehe lebt, sei von evangelischer Seite das Formular einer Uebertretserklärung zur evangelischen Kirche ins Haus geschickt worden, mit der Bitte, es ihrem katholischen Mann ins Feld nachzusenden. Das Formular, das die Blätter im Druck wiedergeben, sei hektographisch vervielfältigt und es sei anzunehmen, daß es sich nicht „um einen besonders gearteten Ausnahmefall handeln werde“, vielmehr „liege System in der Verbreitung des Formulars, um auf diese Weise katholische Männer, die im Felde stehen, ihrem katholischen Glauben abtrünnig zu machen“. Eine „derartige protestantische Proselytenmacherei sei aufs schärfste zu verurteilen“.

Nach genauer Feststellung des Tatbestandes ist dazu zu sagen, daß auch nicht einer der erhobenen Vorwürfe berechtigt ist. Tatsache ist lediglich, daß in dem betreffenden Fall, und nur um diesen allein handelt es sich, der katholische Ehemann, der im Felde steht, selbst seit längerer Zeit den Wunsch geäußert hat, evangelisch zu werden. Im Einvernehmen mit ihm hat seine Frau von sich aus um das übliche, den gesetzlichen Erfordernissen entsprechende Formular zur Erklärung vor dem evangelischen Feldgeistlichen gebeten, zu keinem anderen Zweck, als um die von den Eheleuten in Aussicht genommene evangelische Erziehung der drei Kinder auch über den etwaigen Tod des Mannes hinaus sicherzustellen. Alle übrigen Behauptungen der genannten Blätter sind unwahr und bedeuten einen bedauerlichen Rückfall in gewisse Gepflogenheiten einer konfessionellen Polemik in öffentlichen Blättern, die weder vor dem Familienleben deutscher Krieger Halt macht, noch sich scheut, den konfessionellen Frieden mit falschen Verdächtigungen zu stören.

Was der alte Fritz von den Engländern dachte! Just vor 150 Jahren erschöpfte er einmal das Wesen der Landleute Greys und Churchills mit dem Worte: „Die Engländer sind elende Schurken!“ Und in seiner Schrift über den Siebenjährigen Krieg begründete er dies scharfe Urteil einmal folgendermaßen: „Wenn wir ungeschminkte Ausdrücke wählen, so geschieht es, weil schurkische Handlungen in der Geschichte stets mit den niedrigen und abstoßenden Tugenden, die ihnen gebühren, geschildert werden sollten, und wäre es nur, um der Nachwelt Abscheu einzuslößen. Einem Verbündeten die Treue brechen, Komplotte gegen ihn schmieden, wie sie kaum seine Feinde ersinnen könnten, mit Eifer auf seinen Untergang hinarbeiten, ihn verraten und verkaufen, ihn sozusagen meucheln,

solche Freveltaten, so schwarze und verwerfliche Handlungen müssen in ihrer ganzen Scheußlichkeit gebrandmarkt werden.“ — Ob den Franzosen nicht bange wird vor ihren Freunden?

Oesterreich.

Die evangelische Kirche und der Krieg. Abermals hat die evangelische Kirche Oesterreichs einen ihrer treuen Diener auf dem Felde der Ehre fallen sehen. Vikar Martin Nast aus Grulich hat am 13. Februar auf französischem Boden den Heldentod gefunden und ruht auf dem Friedhof von Champey bei Metz. Vikar Nast, ein geborener Württemberger, folgte vor zwei Jahren mit freudiger Begeisterung dem Rufe der kleinen evangelischen Gemeinde Grulich und stellte willig seine ganze reiche Persönlichkeit in den Dienst des Evangeliums auf diesem vorgeschobenen Vorposten. Da sich die Behörden jahrelang nicht entschließen konnten, die Wahl des Seelsorgers von Grulich zu bestätigen und ihm die österreichische Staatsbürgerschaft zu erteilen, so war Vikar Nast bei Ausbruch des Krieges noch Angehöriger des deutschen Reichs und eilte als gedienter Soldat zu seiner Truppe, wo er bald zum Offiziersstellvertreter befördert wurde. Nun hat er den ehrenvollen Tod auf dem Schlachtfelde gefunden. Er hinterläßt eine junge Witwe und ein kleines Söhnlein, das er nie gesehen. Mit der Familie trauert die evangelische Gemeinde zu Grulich, die sich so herzlich gefreut hatte, wieder einen Seelsorger zu haben, der so ganz in ihr eigenartiges Leben sich hineinzufühlen und den Suchenden ein Pfadweiser zu sein verstanden hatte. Das Andenken des Wackeren wird bei Allen, die ihn kannten, in Ehren bleiben.

So reißt nun auch der Tod auf dem Schlachtfelde Lücken in die Reihen der evangelischen Geistlichen Oesterreichs, die gleichzeitig durch den Weggang hervorragend tüchtiger Kräfte ins deutsche Reich merklich gelichtet werden. Es wird wohl eine Zeitlang außerordentlich schwer fallen, wichtige Stellen mit den entsprechenden Kräften zu besetzen. Die berufenen Stellen werden wohl tun, diesem Punkt jetzt schon entschiedene Aufmerksamkeit zu schenken!

Der „Grazer Kirchenbote“ schreibt: „Im Grazer Spital der Barmherzigen Brüder starb vor kurzem ein junger evangelischer Mann, Wilhelm Berg, der als Kriegsverwundeter hierhergebracht wurde. Als er schon bewusstlos war, wollte der Pater die an das Sterbelager ihres Sohnes geeilte katholische Mutter bestimmen, daß ihr Sohn katholisch „versehen“ und bestattet würde, „da sie nun wieder das Bestimmungsrecht über ihn habe.“ Doch wies die Mutter dieses wiederholt mit allem Nachdruck gestellte Ansinnen als der ihr heiligen Ueberzeugung ihres Sohnes widersprechend ab. — So sieht die Achtung und Duldung der anderen christlichen Konfession bei Licht betrachtet aus. Nicht der stört den Burgfrieden, der diese beschämenden Vorgänge aufdeckt, sondern derjenige, der nicht einmal in dieser furchtbar ernsten Kriegszeit sich dazu aufraffen kann, die Hand brüderlichen Zusammenhaltens über die Schranken der Konfessionen hinweg dem deutschen Volksgenossen entgegenzustrecken.“

Auch wir müssen unser lebhaftestes Befremden darüber aussprechen, daß sich derartige Beschwerden geradezu häufen — und das in einer Zeit, wo Alles beseitigt werden sollte, was das einträchtige Zusammenleben aller Staatsbürger zu hemmen geeignet ist. Es gehört zu den traurigsten Erfahrungen dieser Kriegszeit, daß ein gewisser Fanatismus auch unter dem Schlachtendonner unsterblich ist. So bleibt uns nach wie vor nur das leidige Mittel der Flucht in die Öffentlichkeit.

Gemeindenachrichten. Im Sprengel der evangelischen Pfarrgemeinde Falkenau a. d. E. wurden im Jahre 1914 verzeichnet: 94 Geburten (1913: 74), 35 Konfirmanden (45), 48 Eheschließungen (25), 46 Todesfälle (46), 204 Uebertritte (212), 6 Austritte (5). Der Zuwachs beträgt 247 (235). Diese Zahlen verteilen sich in folgender Weise: Seelsorgebezirk Falkenau im engeren Sinne 43 Geburten, 17 Konfirmanden, 18 Eheschließungen, 24 Todesfälle, 37 Uebertritte, 2 Austritte, Zuwachs 54. Seelsorgebezirk Graslitz: 33 Geburten, 11 Konfirmanden, 21 Eheschließungen, 15 Todesfälle, 126 Uebertritte, 2 Austritte, Zuwachs 143. Seelsorgebezirk Chodau: 18 Geburten, 7 Konfirmanden, 9 Eheschließungen, 7 Todesfälle, 41 Uebertritte, 2 Austritte, Zuwachs 50.

Persönliches. Die Wahl des Vikars Julius Schacht in Graz zum Pfarrer in Wiener-Neustadt wurde behördlich bestätigt. Pfarrer Schacht wird sein neues Amt mit Anfang März übernehmen und an einem der ersten Märzsonntage eingeführt werden.

Pfarrer Ernst Nack in Pilsen wurde zum Pfarrer an der evangelischen Gemeinde zu Köln a. Rh. berufen und gedenkt die Wahl anzunehmen.

Passions- u. Ostergruß

für deutsche Soldaten

von Pfarrer J. Blankenburg

32 Seiten kl. 8^o geb. 15 Pfg.,

25 Stück M. 3.25, 50 Stück M. 6.00,

75 Stück M. 8.25, 100 Stück M. 10.00.

Friedrich Emil Perthes, Gotha.

politischen Folgerungen des Verfassers können wir hier nicht Stellung nehmen. Die Frage ist unterdessen für Baden in einem seinen Wünschen entsprechenden Sinne gelöst.

Schr.

Werner E. Thormann, Soziale Gedichte. Materialsammlung für Schluffeste heimatischer Arbeiterkurse. Studentenbibliothek. M.-Gladbach, Sekretariat Sozialer Studentenarbeit, 1913. 16. und 17. Heft. 109 S. 80 Pfg.

Dr. Herm. Platz, Im Ringen der Zeit. Sozial-ethische und sozialistische Skizzen. Studentenbibliothek. M.-Gladbach, Sekretariat Sozialer Studentenarbeit, 1914. 18. bis 20. Heft. 145 S. 1 Mk. 20 Pf.

Dr. phil. Maria Marešch-Jezewicz, Eurus und Verantwortlichkeit. Studentenbibliothek. M.-Gladbach, Sekretariat Sozialer Studentenarbeit, 1914. 21. Heft. 53 S.

Aus dem in diesen Bändchen zusammengetragenen Stoff können auch andere studentische Verbände lernen. Ist gleich nicht alles wertvoll — das gilt besonders von den „Sozialen Gedichten“, in denen viel Spreu unterläuft — und tritt gleich gelegentlich dasjenige hervor, was uns tief vom Ultramontanismus scheidet, so ist doch der Ernst religiösen, sittlichen, sozialen Empfindens, der hier zu Tage tritt, achtunggebietend und zur Nachahmung anspornend. — Unangenehm wirkt der schief liegende Lateindruck.

H.

Prof. K. Haugen, Der Kampf um die Heimat. Ein Konfirmationsbuch für 1915. Nassauischer Kolportageverein, Herborn. 25 Pfg.

Ein prächtiges Büchlein für Konfirmanden zur Mitgabe ins Leben. Sehr fein weiß der Verfasser die Verbindungslinien vom Kampf um die irdische Heimat zum Kampf des Christen um die ewige Heimat zu ziehen.

frank.

In Bismarcks 100jähr. Geburtstag.

Franz Geppert, Bismarck. Mit 10 Abbildg. Gustav Schöffmann, Leipzig. Geb. 2 Mk.

Paul Schreckenbach, Fürst Bismarck. Evangelische Gesellschaft, Stuttgart. 20 Pfg., 50 Stk. je 15 Pfg.

Gottlieb Fischer, Der eiserne Kanzler. Nassauischer Kolportageverein, Herborn 25 Pfg., 100 Stk. 18 Mk.

Geppert bietet eine vollstündliche, aber dabei doch gediegene und vollständige Bismarck-Biographie, die besonders auch auf die innere Entwicklung des Helden eingeht. — Die beiden Schriften von Schreckenbach und Fischer sind zur Massenverbreitung geeignet in Schulen und Vereinen, beide vollstündlich und packend geschrieben, Fischers Schrift reicher an Einzelzügen.

Mir.

Die Verlagshandlung Mar Koch, Leipzig, legt der heutigen Folge einen Prospekt neuerer die Kriegszeit betreffende Bücher bei, auf den wir unsere Leser hinweisen.

Zeittafel der Kriegsergebnisse.

18. Februar: Die gegen die Südgrenze Ostpreußens vorgehenden russischen Truppen, die bei Kolno geschlagen wurden und nördlich Komza frische Mannschaften aufnahmen, werden von den Deutschen erneut angegriffen und geschlagen, wobei 700 Gefangene gemacht und 6 Maschinengewehre erbeutet werden. Die Kämpfe bei Plozk-Racionz sind zu Gunsten der Deutschen entschieden, 3000 weitere Gefangene geraten dort in die Hände der Deutschen. Aus dem nördlichen Ostpreußen, bei Tilsit, nördlich der Memel, werden die Russen ebenfalls zurückgeschlagen. Tauraggen wird von den Deutschen besetzt. Damit ist ganz Ostpreußen wiederum von den Russen befreit. Der rechte Flügel der russischen Heeresmacht ist vollständig zertrümmert. Die Zahl der bei den Kämpfen östlich der masurenischen Seen und der daran sich anschließenden Verfolgungen gemachten Gefangenen hat sich auf 64 000 erhöht. Die weitere Beute erhöht sich auf 71 Geschütze, über 100 Maschinengewehre, 3 Lazarettzüge, 150 gefüllte Munitionswagen, Flugzeuge, Scheinwerfer und unzählige beladene und bespannte Fahrzeuge. — Auch mit ihrem linken Flügel in der Bukowina und Ostgalizien sind die Russen auf dem Rückzug. Nachdem die Oesterreicher Czernowitz besetzt, gehen die Russen bereits bis Nowoselica, die Grenzstadt Bessarabiens zurück. In Ostgalizien nehmen die Oesterreicher Kolomea ein, wobei sie 2000 Gefangene machen, mehrere Maschinengewehre und 2 Geschütze erbeuten. In den westlichen Karpathen unternehmen die Russen heftige Angriffe, die sie schwere Verluste kosten, allein 4040 Gefangene verlieren sie, ohne daß sie Vorteile erreichen. —

19. Februar: Auf dem westlichen Kriegsschauplatz machen die Franzosen und Engländer heftige Angriffsbewegungen. Nordöstlich Reims werden ihre Angriffe unter blutigen Verlusten abgewiesen, 2 Offiziere und 179 Franzosen werden gefangen genommen.

In der Champagne nördlich und östlich Perthes kommt es mehrfach zu erbitterten Nahkämpfen, die die Franzosen bis in die vorderen deutschen Gräben führt. Sie werden bis auf wenige kurze Strecken daraus zurückgetrieben, 785 Franzosen nebst 11 Offizieren als Gefangene in den Händen der Deutschen lassend. Ebenfalls in den Argonnen heftige Kämpfe, durch die die Deutschen weitere Teile der französischen Hauptstellung erobern. 350 Franzosen werden zu Gefangenen gemacht, 2 Gebirgsgeschütze und 7 Maschinengewehre erbeutet. Bei Verdun und bei Bourenvilles-Vauquois östlich des Argonner Waldes brechen sämtliche Angriffe der Franzosen im Feuer der Deutschen vollständig zusammen. 484 Franzosen einschließlich 5 Offiziere bleiben in den Händen der Deutschen. In den Vogesen erstürmen die Deutschen die Höhe 600 südöstlich Lusse und erobern 2 Maschinengewehre. Höhe 365 und der Ort Norroy nordöstlich Pont-a-Mousson werden nach gründlicher Zerstörung der Festungsanlagen von den Deutschen wieder geräumt. —

20. Februar: Vor der Pariser Revisionsinstanz werden die 1. St. verurteilten deutschen Sanitätsoffiziere und Mannschaften freigesprochen. — In Deutschland befinden sich über 400 000 russische Gefangene, in Oesterreich-Ungarn über 200 000. — Der englische Dampfer „Dulwich“ geht 20 Seemeilen von Kap Antifer infolge Minenexplosion unter, desgleichen der englische Dampfer „Nareted“, der französische Dampfer „Ville de Lille“ wird durch ein deutsches Unterseeboot versenkt. — In den Stürmen der letzten Tage gehen die zwei deutschen Luftschiffe L. III und IV an der Küste von Jütland verloren. Die Besatzungen werden bis auf 4 Mann gerettet. — Japan stellt an China Forderungen, die einer Protektorsübernahme Japans über China gleichkommen.

21. Februar: Ein Transportdampfer mit einem englischen Militärtransport von 2000 Mann wird im englischen Kanal durch ein deutsches Unterseeboot versenkt. — Bei der Insel Anglesey im irischen Meer wird der Dampfer „Cambank“ von einem deutschen Unterseeboot torpediert. — Der Dampfer „Dinorrah“, ein von den Franzosen gekapertes früheres österreichisches Schiff wird von einem Unterseeboot angeschossen. Er vermag aber den Hafen von Dieppe zu erreichen. — Die in der Champagne seitens der Franzosen mit starken Kräften unternommenen Durchbruchversuche scheitern sämtlich.

22. Februar: Nachdem die Verfolgung der russischen Truppen beendet und die Säuberung der Wälder nordwestlich von Grodno erfolgt ist, stellt sich die Schlacht an den masurenischen Seen als völlige Vernichtung der 10. russischen Armee unter dem Befehl des Generals Baron Sievers dar. Gefangen genommen wurden bis heute 7 Generale, darunter 1 kommandierender General, 2 Divisionskommandeure und 4 andere Generale, weit über 100 000 Mann, erbeutet über 300 Geschütze und auch noch nicht annähernd überschbares Gerät aller Art, einschließlich Maschinengewehre. Schwere Geschütze und Munition wurden von den Russen mehrfach vergraben oder in den Seen versenkt. So wurden bei Lözen und im Widminensee 8 schwere Geschütze von den Deutschen ausgegraben oder aus dem Wasser geholt. — Im Westen dauert die ungestüme Offensive der verbündeten belgisch-englisch-französischen Truppen fort. Kleine Vorteile, die sie erringen, werden durch deutsche Erfolge wieder aufgehoben. In den Vogesen nehmen die Deutschen im Angriff Hohrodberg, die Höhe bei Hohrod und die Gehöfte Brezel und Widenthal. Bei Combres werden drei mit starken Kräften und großer Hartnäckigkeit geführte französische Angriffe unter schweren Verlusten für die Franzosen abgewiesen. 127 Mann werden zu Gefangenen gemacht. — Bei Neuport läuft ein feindliches Minenschiff auf eine Mine und versinkt. — Starke russische Angriffe an der Karpathenfront von Dukla bis Wyßko werden von den Oesterreichern zurückgeschlagen, die dabei 750 Russen zu Gefangenen machen. — Ein deutsches Unterseeboot versenkt in der irischen See unfern Belfast das englische Kohlen Schiff Downshire. — Der deutsche Hilfskreuzer „Kronprinz Wilhelm“ hat die englischen Dampfer „Highlandbrae“, „Potaro“, „Hemisphere“, „Sementhe“ und das Segelschiff „Wilfried“ zum Sinken gebracht. Die Mannschaften wurden in Buenos Aires gelandet.

23. Februar: Von der Festung Grodno ausgehende mit frischen Truppen unternommene starke russische Angriffe gegen Ostpreußen werden blutig zurückgeschlagen. — Der befestigte Hafen Calais wird von deutschen Luftschiffen bombardiert. Deutsche Truppen besetzen in Südgalizien die Stadt Stanislaw, einen für die russischen Stellungen hochwichtigen strategischen Punkt. Die in den Karpathenkämpfen seit Ende Januar seitens der Oesterreicher eingebrachten russischen Kriegsgefangenen ist auf 40 806 Mann und 64 Offiziere gestiegen. Dazu kommen als weitere Beute 34 Maschinengewehre und 9 Geschütze. — Südlich des Dnjeester werfen die Oesterreicher nach längeren Kämpfen eine starke russische Truppenmacht, wobei sie 2000 Gefangene machen und 4 Geschütze und viel Kriegsmaterial erbeuten.

Kirchen-Heizung
als Luftheizungen,
Dampfheizungen,
Kirchen-Mantelöfen
eigener Fabrik
über 1000 Anlagen
Ill. Broschüre kostenlos.
Sachsse & Co. Halle a. S.

**Verzeichnis empfehlens-
werter Gaststätten
(Hotels, christliche
Hospize, Erholungsheime
und Pensionen.)**

Geordnet im Alphabet der
Städte. In den Lesezimmern
der hier empfohlenen Häuser liegt „Die
Wartburg“ aus.

Deutschland:

Dortmund, Königsb. 39, direkt am
Nordausgang des Hauptbahnh. **Christl.
Hospiz.** 35 Z. 45 B. à 1-3 Mk.
Frankfurt a. M., Wiesenbüttenpl. 25
Hotel Baseler Hof, Christl. Hospiz.
125 Z. 200 B. von 2-5 Mk. Pens. 5.50
bis 9 Mk. Appt. mit Bad.
Hannover, Limburgstr. 3, Christl. Hospiz
am Steintor. 22 Z. 33 B. à 1.25 bis 3 -
Misdroy, Christl. Hospiz Dünenschloss
Das ganze Jahr geöff. Prosp. kostenl.
Münster (Westf.), Sternstr. 8, Christl.
Hospiz. 9 Z. 12 B. à 1-2 Mk.
Bad Nauheim, Benckestr. 6, Eleonoren-
Hospiz. 45 Z. 80-100 B. à 2-5 Mk.
Stuttgart, Hospiz z. Herzog Christoph
Christophstr. 11, 60 Z. 80 B. à 1.50-3 Mk.
Wiesbaden, Evang. Hospiz, Platterstr.
2 u. Emserstr. 5, 65 Z. 80 B. à 1.50-
3 Mk. Prospekt gratis.

Oesterreich:

**Bad Gastein: Evang. Hospiz „Helenen-
burg“.** 18 Z. 26 B. à 10-28 Kr. wöchl.
Vor- und Nachsaison. 28-52 Kronen
wöchentlich Hochsaison.
Man verlange ausführliche Prospekte.
Sie von sämtlichen Häusern gratis und
franko zu haben sind.
Vorherige schriftliche Anmeldung ist
allgemein zu empfehlen.

Für Konfirmations-Feiern

in Kirche und Schule sei bestens empfohlen:

Melodrama:

Für Konfirmanden-Entlassung

„Nun liegt sie hinter dir, die Maienzeit“

Als Melodrama komponiert von **Georg Winter**

Preis M. 1.50

Verlag von **Arwed Strauch, Leipzig.**

Deutsch-englische Stellenvermittlung.

Gesucht werden: In einer Stadt Obersteiermarks kann sich ein tüchtiger Zimmermeister mit guten Aus-
sichten niederlassen. — In einer Stadt in Obersteiermark kann sich ein Glaser niederlassen. — Für
eine Fabrik in N.-Oesterreich wird ein Schlosser oder Mechaniker (Schnittmacher) gesucht — Plaz-
meister und Magazineur mit prima Zeugnissen für eine Lederfabrik in Kärnten dringend gesucht.
Stellung suchen: Mehrere Buchhalter und Kontoristen mit Ia. Zeugnissen, ebenso Beamte, Maschi-
nenschreiber, Magazineure. — Montage- und Betriebsingenieur, 52 J., für elektr. Licht-, Kraft-
oder Vollbahn-Anlagen. I. Auskünfte. — Beamter für Kohlenbergbau, Hammerwerk oder Elektrotech-
nik (Kalkulation, Lager, Büropraxis), 29 J. alt, verh., 1 Kind. — Bilanztüchtiger Buchhalter,
sprachkundig, 42 J., sucht Stellung bei einem Unternehmen und würde sich später mit zirka 10 Mille
beteiligen. 19 jährig. militärfreier Staatsgewerbeschüler sucht Posten als Maschinenkonstrukteur etc.
Deutsch-, tschechisch, polnisch und etwas französisch sprechend.

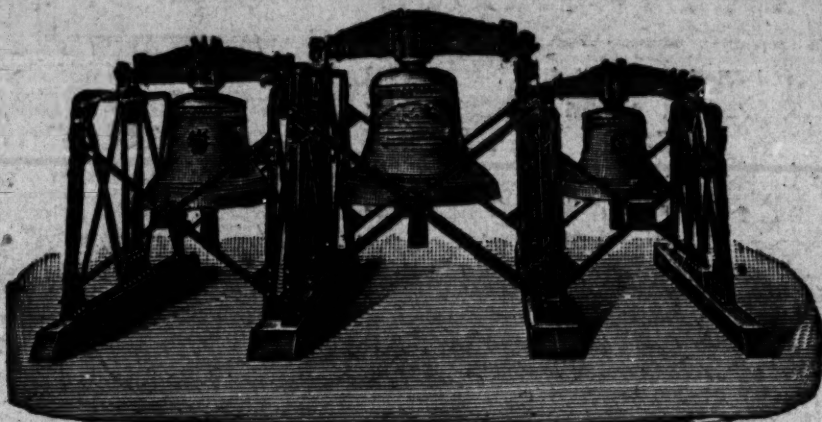
Offene Stellen für deutsch-engl. Flüchtlinge aus Galizien: 1 Hausmeister-Ehepaar in N.-O.
für ein Familienhaus, Küche und Zimmer. Bedienung und Gartenarbeit wird besonders bezahlt. Einige
Familien, die in landwirtschaftlicher Arbeit bewandert sind, werden auf ein Gut in Nordböhmen
aufgenommen. Größere Gastwirtschaft in Nordböhmen ist an tüchtigen Gastwirt zu vergeben. An-
zahlung 3000 Kronen. — Pharmazent mit oder ohne Prüfung für Nordböhmen gesucht.

Stellung suchen: 1 Frau mit 4 Kindern, 1 Frau, die Hausarbeit versteht und schneiden kann, 1 Schreibkraft.
— 19 jährig. Fräulein, in allen Kanzleiarbeiten bewandert, Maschinenschreiberin, geht auch zu Kindern.
Wer kann Auskunft geben über: Peter Weinheimer und Charlotte Merkel aus Haemlin. — Familie
Dierich aus Unterwald bei Lemberg. — Jacob Ruppenthal aus Dornfeld. — Familie Stadelmeier aus
Przemysl und Einsiedel. Wo sind die Flüchtlinge aus Josefow?

Auskünfte und Anfragen an die

**Bundeskanzlei des deutsch-englischen Bundes für die Ostmark in Wien VII/1,
Kenyongasse 15 II/1.**

Bochumer Gussstahl-Glocken



Voller, schöner, reiner
Ton Um etwa die Hälfte
billig, als Bronzeglocken.
Viel weiter tragender Ton
und widerstandsfähiger
als letztere, auch bei Fall
von grosser Höhe und
Feuersgefahr. Lange Ga-
rantie. Zweckmässig und
solide gearbeitetes Zube-
hör. Bis Mitte 1912 mehr
als 6250 Kirchen- und
12150 Signal-Glocken ge-
liefert.

Prospekte mit Zeichnungen und vorzüglichen Zeugnissen auf Wunsch.

**Gussstahlglocken können in Oesterreich aus Deutschland zollfrei ein-
geführt werden, wenn dem oester. Finanzministerium die Armut der be-
treffenden Kirchengemeinde bescheinigt wird**

34. Zeugnis: Der Bochumer Verein hat für die Lutherkirche zu Zwickau drei Guss-
stahlglocken geliefert, die sich durch schönen, vollen und doch weichen Ton auszeichnen und
das weitverbreitete Vorurteil gründlich widerlegen dass Gussstahlglocken einen harten Klang
haben. Sie sind auf den Akkordeon gestimmt, der eine ungemein harmonische Wirkung aus-
übt. Wir sind mit der Lieferung ausserordentlich zufrieden. Die Gemeinde hat ihre herzliche
Freude an dem herrlichen Geläut!

Zwickau, den 9. Februar 1906.

Der Kirchenvorstand der Lutherkirchengemeinde, gez. Francke, Pfarrer

**Bochumer Verein für Bergbau u. Gussstahlfabrikation
in Bochum.**

Pflegekinder

finden liebevollste Aufnahme, vorzügliche Kost, stete Be-
aufsichtigung in evangelischem Hause, eigenes Zimmer,
schöner Garten. Gute Referenzen.

Anfragen: **Villach, Bärnten, Peranstraße 19.**

**Uebersichtsbücher und Kirchenrechnungen
nach neuer Vorschrift**

sowie sämtliche Drucksorten für evangelische Pfarr-
ämter in Oesterreich liefert

Buchdruckerei J. Wimmer in Linz a. d. D.

Solide Einbanddecken

in allen Jahrgängen der Wartburg.

Preis 1.20 Mk., einschließlich Porto 1.50 Mk. = 1 K 90 h d. Stk.

Verlagsbuchhandlung **Arwed Strauch, Leipzig,**

Hospitalstraße 25.

**Die
Heilstätte Elim**

b. Gersford i. Westfalen nimmt
Alkoholfranke in gewissen-
hafte Pflege. Langjährige Er-
fahrung. Beste Heilerfolge.
Mäßige Monatspension.

Werde gesund!

(Fluidsystem.) Anleitung kostenlos
**Po-Ho Sanitätswerke
Hamburg 23.**

Technikum Masch.-Elektro-
Ing., T., Werkm.
Hainichen i. Sa. Lehrfabr. Prog. frei.

Nassau-Lahn Staatl. anerkanntes
Töchter-Institut
von Frl. Kühn-Massmann, tech.
Lehrerin. Praktische Ausbildg. für
Familie und häusl. Beruf. (Hausbe-
amtin, -schwester). Prospekte und
Referenzen zu Diensten.